

Entzweiung und Zivilisationsbruch

Mark Schweda über Joachim Ritters Philosophie der modernen Welt

Claudio Steiger · Fragte man heute Philosophiestudenten nach dem deutschen Philosophen Joachim Ritter (1903–1974), wäre mit ergebigsten Antworten nicht zu rechnen. Zwar widmete sich unlängst eine Tagung in Marbach (NZZ 13. 12. 13) dem Hegel- und Aristoteles-Kenner, der als langjähriger Münsteraner Ordinarius wie als Mitbegründer des «Historischen Wörterbuchs der Philosophie» noch eine gewisse Bekanntheit geniesst. Auch die vielbeschworene «Ritter-Schule» kam nochmals in den Blick. Doch kann derlei Andenken der engeren Fachzunft wohl nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Rittersche Ansatz – im Gegensatz etwa zu den Theorien der zweiten und dritten Generation der Frankfurter Schule – kaum mehr als aktuelle Position wahr-, sondern fast nur noch im Rückblick zur Kenntnis genommen wird.

Lehr- und Wanderjahre

Mark Schweda, Mitveranstalter jener Tagung, sieht in seinem Buch «Entzweiung und Kompensation» indes gerade in der Historisierung die Chance für eine neue Aktualität. Nun, da «das Lagerdenken längst vergangener Gefechte» Geschichte sei, könne Ritters philosophische Theorie der modernen Welt in ihren «ursprünglichen Anliegen» – diesseits der Rezeption durch Ritters «Schüler» von Marquard bis Lübke – neu erschlossen werden: die geschichtsphilosophische Deutung der Moderne als positive, weil freiheitsförderliche «Entzweiung» von bürgerlicher Gesellschaft und Subjektivität. Schweda liest Ritters Schriften mit einer systematischen Genauigkeit, dass es eine Freude ist. Das heisst nicht, dass man ihm nicht bisweilen widersprechen möchte. Denn der Verfasser macht aus seiner Affirmation wenig Hehl. Seine 460-seitige Parteinahme ist dabei allerdings mit Zitaten von Kritikern gewissermassen ergänzt, so dass auch für den Leser, der in Ritter vor allem den «neokonservativen Neoaristoteliker» (Habermas) sieht, die Positionen gewinnbringend profiliert werden.

Schweda durchmisst die Spannweite der Denkbiografie Ritters. Den Anfang machen die (nach 1945 von Ritter beschwiegenen) Lehrjahre bei Ernst Cassirer in Hamburg, bei dem er 1925 über Cusanus doktriniert und den er 1929 an die Hochschulkurse nach Davos begleitet, wo er der berühmte Disputation mit Martin Heidegger beiwohnt. Die Habilitation 1932 gilt Augustinus, aber der Jungphilosoph ist in der Zeit der



Philosoph und Schulleiter: Joachim Ritter, porträtiert um 1962.

FRITZ ESCHEN / ULLSTEIN

heiklen Balanceakt zwischen innerer Distanz und äusserer Anpassung» vollführt. Man müsse aber die «Rahmenbedingungen akademischer Berufsausübung im «Dritten Reich» in Rechnung stellen».

Zur Debatte steht jedoch auch die Theorie. Zwar weist Schweda darauf hin, dass Ritter keine «rassischen» Untertöne vernehmen lasse und «sehr viel eindeutiger» für den Nationalsozialismus hätte schreiben können. Was es mit der «Distanz» aber wirklich auf sich hatte, fragt sich angesichts eines Aufsatzes, den Ritter 1941 zu dem peinlichen Sammelband «Das Deutsche in der deutschen Philosophie» beisteuert. Er handelt von der «Cusanischen Vision religiöser Toleranz» als Ausdruck genuin «deutscher Frömmigkeit». Es gehe, so liest man, «bis heute um den Kampf, den ursprünglich vom deutschen Geist geprägten Sinn der abendländischen Neuzeit gegen eine immer neu einbrechende Verflachung und Entstellung durchzusetzen» – gegen die westliche Aufklärung mithin.

Verkannte Brisanz?

Die späteren Jahre werden für Ritter (wie auch für den Leser) erfreulicher. Hegel wird zur Lebensaufgabe, kristallisiert im epochemachenden Essay «Hegel und die Französische Revolution» (1957). Was meint die Hegel-Rittersche «Entzweiung» der modernen Welt? Sie ist «das Auseinandertreten

der Sphären und Perspektiven des geschichtslosen, wesentlich auf Naturwissenschaft, Technik und abstraktem Recht basierenden Komplexes der bürgerlichen Industriegesellschaft und der komplementär auf sie bezogenen Kultur der Subjektivität» – eine Kultur, in der auch die «Kompensation» durch Ästhetik und den historischen Sinn ihren Platz hat.

Weniger überzeugen Schulbuchsentsenzen zur deutschen Situation nach 1945 – «schon die moralische Verunsicherung reichte tief» –, zumal eine Frage stets umschifft wird: wie die Regression, auch die der Philosophen, unter der Annahme historischer Selbstentfaltung der Vernunft eigentlich zu erklären ist. Schweda zitiert Ernst Tugendhats Kritik am Geist der Ritter-Schule: «Wie man im Nachnazideutschland so philosophieren konnte, bleibt das Geheimnis dieser Autoren.» Und doch scheint er den nationalsozialistischen Zivilisationsbruch in seiner Brisanz für eine Philosophie, die wie keine andere die bürgerliche Moderne weiterhin als «vernünftige» postulierte, zu verkennen. Gleichwohl – und noch in den Leerstellen – ist Mark Schweda eine beachtenswerte Studie über den philosophischen Kosmos Joachim Ritters gelungen.

Mark Schweda: Entzweiung und Kompensation. Joachim Ritters philosophische Theorie der modernen Welt. Alber, Freiburg i. Br. 2014, 480 S., Fr. 65.90.

Zytglogge-Verlag in neuen Händen

Schwabe-Verlag übernimmt die Mehrheit

(sda) · Mit dem Rücktritt des Gründers Hugo Ramseyer wählte man den Zytglogge-Verlag am Ende. Doch nun wurde eine Nachfolgeregelung gefunden: Der traditionsreiche Basler Verlag Schwabe übernimmt das Berner Unternehmen, das als unabhängiger Verlag weitergeführt werden soll. Im August gaben Hugo Ramseyer und seine Ehefrau Bettina Kaelin Ramseyer bekannt, aus dem Geschäft aussteigen zu wollen. Allerdings werden Ramseyer und seine Ehefrau in Form von Minoritätsaktionären und als Verwaltungsratsmitglieder dem Verlag weiterhin «mit Rat und Tat» zur Seite stehen, wie die beiden Häuser mitteilten.

HINWEISE AUF BÜCHER

«Und ewig lockt das Bild!»

esz. · Jedes Pollenkorn an den haarigen Bienenbeinen leuchtet goldgelb. Offensichtlich macht sich die Imme völlig ungestört an der rot-gelben Blüte zu schaffen. Die phantastischen Makroaufnahmen von Marcel Chassot schaffen die Balance zwischen Bühnenhafter Inszenierung – die Biene hebt sich optimal vom schwarzen Hintergrund ab – und natürlichem Verhalten der Insekten. Manche Tiere, wie die knallgrüne Gottesanbeterin, scheinen sogar für die Kamera zu posieren. Dahinter stehen ein behutsamer Umgang mit den Porträtierten, sorgfältige Planung und ausgeklügelte Arrangements. Der beeindruckende Bildband präsentiert nicht nur Chassots fotografisches Schaffen über Jahrzehnte, sondern lässt uns auch an seinen Überlegungen teilhaben. Er gewährt Einblick in die Entstehungsgeschichte der Bilder und ins fotografische Handwerk von der Motivwahl bis zur technischen Umsetzung. Dabei setzt er die Möglichkeiten des Mediums gezielt ein, wählt Lichtverhältnisse und Tiefenschärfe äusserst präzise. Die Makroaufnahmen von Insekten und Blüten bilden den Auftakt, aber Chassot hat sich ebenso intensiv mit Menschen und Architekturen befasst. In den frühen Jahren waren Ballettaufführungen und seine Töchter die wichtigsten Motive, später folgen Strassenszenen. Dabei entwickeln sich aus dem Zusammenspiel von Menschen und Stadtraum Geschichten, die zeigen, dass Chassot ein Auge für aussagekräftige oder witzige Momente und Ausschnitte hat. In den Aufnahmen von architektonischen Ikonen von Calatrava, Botta oder Libeskind werden Technikbegeisterung und das Interesse an speziellen Lichtverhältnissen sichtbar. Die Bauten sind gekonnt in kühle oder warme, sonnige oder nächtliche Lichtstimmungen getaucht. Dabei verstärken wie schon bei den Blüten Komplementärkontraste die Farbwirkung. Marcel Chassot verankert die Bilder in seinem Leben. Das Fotobuch spiegelt auch eine Lebensgeschichte, in der Fotografieren eine existenzielle Rolle spielt, oder wie er selbst schreibt: «Und ewig lockt das Bild!»

Marcel Chassot: Abstrahieren – geometrisieren – ästhetisieren. Künstlerische Fotografie als Überlebensstrategie. Verlag E. A. Seemann, Leipzig 2013. € 49.95.

Eine Frauenfreundschaft in Wien

lbt. · Die Dichterin Betty Paoli (eine der ersten freien österreichischen Schriftstellerinnen), Gräfin Marie von Ebner-Eschenbach und die jüdische Mäzenin Ida Fleischl sind die Protagonistinnen dieses anmutigen historischen Gesellschaftsromans von Claudia Erdheim. Mit einem breiten epischen Zug und einer feinfühligem Auswahl akribischer Leseerträge (unter anderem aus Paolis Briefen und Ebner-Eschenbachs Tagebüchern) umspannt die Geschichte die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts – von der Politik (Märzrevolution 1848, Schlacht von Königgrätz 1866) über die Literaturgeschichte und die Kulinare bis hin zur Medizin (Billroth, Breuer und Freud – die Verfasserin selbst ist die Grossnichte eines bekannten Pathologen). So präsentiert die Erzählung das pantagruelische Füllhorn einer Epoche – nicht ohne bisweilen harmlose Erfindungen zu scheuen (für die Episode der Chemie für Damen findet sich in den fürstlich Schwarzenbergischen Memoiren keine Spur) oder ungewollt parodistische Effekte zu bewirken, wenn Namen wie Schiller, Hegel, Kant, Grillparzer oder Stifter atemlos paradien. Mit einem distanzierenden, meist in kurzen Sätzen gehaltenen Erzählton lässt Erdheim ihre Figuren auftreten. Ihre dem Deutsch des 19. Jahrhunderts stilvoll nachempfundenen Sprache überzeugt durch ihre syntaktisch-lexikalischen Annäherungen an jene Zeit, als man sich über die Poesie noch «kannibalisch» freute. Im Anhang klärt ein Glossar Uneingeweihte über das lokale Kolorit von Amant éconduit und Chiffonnière bis Fratschelweiber, Golauschen und Remassuri auf.

Claudia Erdheim, Betty, Ida und die Gräfin. Die Geschichte einer Freundschaft. Roman. Czernin-Verlag, Wien 2014, 352 S., Fr. 18.90.

«Die Schickung im Zusammenhang»

Hans Küng bekennt sich zur freien Entscheidung über das Lebensende

Bernhard Lang · Der Theologe und Kritiker der katholischen Kirche Hans Küng hat mit sechsundachtzig Jahren seinen Ruhestand verdient. Im 2013 veröffentlichten dritten Band seiner Autobiografie erklärte er, er wolle seiner langen Liste von Büchern keinen weiteren Titel mehr hinzufügen. Er wolle sich nun ganz ins Privatleben zurückziehen. Musikhören, altersbedingte Physiotherapie, die Lektüre von Büchern – damit solle es sein Bewenden haben. Doch dann gab es eine Debatte über das Schlusskapitel der Autobiografie: Darin hatte Küng für sich nicht ausgeschlossen, den Zeitpunkt seines Ablebens selbst zu wählen und sich beim Sterben, falls nötig, helfen zu lassen. Auf keinen Fall wolle er wie sein Freund Walter Jens oder wie Walter Scheel in Demenz verdammen. Viele meldeten sich zu Wort. Manche stimmten Küng zu. Andere waren entsetzt, denn Küng hatte sich – wie oft – über ein kirchliches Nein hinweggesetzt; diesmal über das Nein zur Sterbehilfe. So kam es zu einem Fernsehinterview, in dem Küng seine Auf-

fassung noch einmal erläuterte und verteidigte. Das kurze, mit der deutschen Fernsehjournalistin Anne Will geführte Gespräch ist nun als kleines Buch erschienen und, unter anderem, um eine acht Kapitel umfassende «Klärung und Vertiefung» ergänzt worden.

So ist die Liste der Küngschen Bücher nun doch schon um einen Titel länger geworden. Hans Küngs theologisches Denken ist von der Idee der Gottebenbildlichkeit des Menschen beherrscht. Die Gottebenbildlichkeit verleihe dem Menschen durch Freiheit und Selbstbestimmung besondere Würde. Energisch widerspricht Küng einem theologischen Menschenbild, das den leidenden Christus als Vorbild empfiehlt, als müsse jeder Gläubige den qualvollen Tod Jesu am eigenen Leib nachvollziehen. Das nämlich war die Empfehlung von Papst Johannes Paul II., dessen Leidenstheologie Küng stets reserviert und kritisch gegenüberstand.

Suchen wir nach den Vorbildern von Küngs Denken, dann stossen wir auf den Renaissance-

Philosophen Giovanni Pico della Mirandola und den reformierten Theologen Karl Barth. Wie Pico sieht Küng die Würde des Menschen in dessen von Gott geschenkter Freiheit zur Selbstbestimmung innerhalb des endlichen Lebens. Wie Karl Barth glaubt Küng an ein ewiges Leben. Wie ein solches Leben aussieht, vermag freilich auch Küng nur anzudeuten. Barth und Küng stellen sich kein nach vorne fortschreitendes neues Leben vor, sondern ein von Gott «geheiltes», in Gott geborgenes Leben im Rückblick. Barth hat sich gerne auf einen Liedvers von Gellert berufen: «Dann schaut mein Geist mit Lob und Dank die Schickung im Zusammenhang.» Was im Leben chaotisch und fragmentarisch war, werde Gott zu einem Ganzen zusammenfügen. – Wer den streitbaren Theologen noch einmal erleben möchte, wird dankbar zu diesem kleinen Buch greifen.

Hans Küng: Glücklicherweise? Mit dem Gespräch mit Anne Will. Piper, München 2014, 159 S., Fr. 24.50.